

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1923

115 (1.10.1923)

Er scheint
Montag, Mittwoch und
Freitag.

Bezugs-Preis:

Durch die Post bezogen und durch
den Briefträger u. unsere Aussträger
ohne Bestellgeld
für Oktober 4000 Mark mit
Schlüsselzahl freibleibend.
Der Bezugspreis ist im Voraus zu
entrichten.
In Fällen von höherer Gewalt be-
steht kein Anspruch auf Lieferung der
Zeitung aber auf Rückzahlung des
Bezugspreises.

Geschäftszeit 7-5 Uhr, Sonntags
geschlossen.

Telefon-Nr. 11.

Postfach-Konto
Karlsruhe Nr. 6903.

Der Landbote

Sinsheimer



Zeitung Gegründet
1839

General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Älteste und verbreitetste Zeitung dieser Gegend. Haupt-Anzeigen-Blatt.

Nr. 115.

Montag, den 1. Oktober 1923.

84. Jahrgang

Gewaltakte der Sonderbündler.

Ein blutiger Sonntag in Düsseldorf.

Bewaffneter Angriff der Sonderbündler auf die Polizei. —
Entwaffnung der Polizei durch die Franzosen. — Zahlreiche
Tote und Verwundete.

Düsseldorf, 30. Sept. Nach einem bis in die Nachmittags-
stunden ruhig verlaufenen Sonntag kam es zu Zusammenstößen
als schwer bewaffnete Sonderbündlertruppen die Polizei an-
griffen. Es gelang der Polizei, die Sonderbündler auseinander-
zutreiben, worauf die Franzosen auf Verlangen der Sonder-
bündler mit Kavallerie und Panzergewehr eingriffen und die
Polizei umzingelten und entwaffneten.

Die Sonderbündler überfielen die entwaffneten Polizei-
beamten mißhandelten sie und schossen einen Polizisten nieder.
Die Reste der Schutzpolizei im Polizeigebäude wurden von den
Franzosen ebenfalls entwaffnet und von den Sonderbündlern
unmenschlich mißhandelt.

Die genaue Zahl der Toten und Verwundeten ließ sich
bisher nicht feststellen. Vier Polizisten und zwölf Sonder-
bündler sollen getötet sein. Eine große Anzahl Schwer- und
Leichtverwundeter wurde in die Krankenhäuser eingebracht. Die
Franzosen verhafteten den Polizeidirektor. Starke fran-
zösische Patrouillen durchziehen die Stadt.

Eine offiziöse Havas-Erklärung.

Kein Abkommen bis zur endgültigen Aufhebung sämtlicher
Wiederstandsverordnungen.

Paris, 28. Sept. Die Havasagentur veröffentlicht eine
Erklärung halbamtlichen Charakters, in der bekanntgegeben
wird, der französische Botschafter in Berlin habe mitgeteilt,
die deutsche Regierung habe ihm die Einstellung des passiven
Widerstands mitgeteilt und im Reichsgesetzblatt seien einige
Verordnungen erlassen, die einige der Dispositionen abändern,
die aus Anlaß der Ruhrbesetzung getroffen worden seien. Man
müßte jedoch bemerken, daß nur fünf dieser Verordnungen
(die die Havasnote ungeschicklich nennt) zurückgenommen wurden,
während die Regierung eine große Anzahllassen habe. Man
könne also erwarten, daß der Reichskanzler bald eine Ge-
samtmaßnahme treffen werde, die alle früheren Verordnungen
endgültig aufhebe. Bis dahin könne selbstverständlich kein Ab-
kommen zwischen den französischen Vertretern und den deut-
schen Behörden getroffen werden. Wenn diese Bedingungen
erfüllt seien, müßte in den besetzten Gebieten das nor-
male Regime, das vor der Besetzung bestanden habe, durch die
vollkommene und dauerhafte Wiederaufnahme der Arbeit und
der Sachlieferungen namentlich in Kohle nach den Bestimmungen
der Reparationskommission wiederhergestellt werden. Das seien
die unerlässlichen Bedingungen die Poincaré immer wieder für
die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Deutschland ge-
stellt habe. Man erwarte also die Handlungen der deutschen
Regierung, die ihren guten Willen zu beweisen habe, was bis
jetzt noch nicht geschehen sei und ob sie ihre Reparationspflichten
gegenüber den Alliierten verstehe und bereit sei, sie in der Zu-
kunft zu erfüllen.

In dem graufamen Schauspiel, das sich gegenwärtig zwischen
Deutschland und Frankreich abspielt, ist der Vorhang hinter dem
Akt niedergegangen, der „passiver Widerstand“ hieß. Der pas-
sive Widerstand ist zur Episode herabgesunken, zum vorüber-
gehenden Zwischenstück, das keine Einwirkung auf den Gang
der Handlung hinterläßt. Daß dem so ist, das zeigt sich schon
heute: die Unterwerfung trägt uns nichts ein. Poincaré be-
steht das von uns geräumte Kampfgebiet und geht zum neuen
Angriff über. Und es war vorauszu sehen, daß die Dinge so
kommen würden. Gerade diese furchtbare Gewißheit, daß das
Opfer doch vergeblich sein würde, hat auch denen den Entschluß
so schwer gemacht, die an sich die wirtschaftliche und moralische
Unhaltbarkeit des passiven Widerstands einsehen und zugeben
mußten. Frankreich beginnt rasch damit, seine Karten aufzu-
decken, und sie uns brutal unter die Nase zu halten, damit
wir wissen, wie es zu spielen gedenkt. Wir sind noch nicht am
letzten Akt der Tragödie angelangt.

Was Poincaré fordert.

Deutschland soll die Ausbeutung der Pfänder erleichtern.

Paris, 30. Sept. Poincaré hielt anlässlich der Enthüllung
eines Kriegedenkmals im Walde von Willy eine Rede. Er er-
klärte, Frankreich werde nicht aufhören, seine Reparations-
forderungen zu wiederholen und die Völker anzurufen bis zu
dem Tage, an dem es verstanden worden sei. Deutschland er-
klärte jetzt, daß es gewillig gewesen sei, den Widerstand im
Ruhrgebiet einzustellen. Wenn die deutsche Regierung erkläre,
daß die belgischen und die französischen Truppen in das Ruhr-
gebiet gegen das Recht, gegen die Verträge eingebracht seien,
wenn sie ihnen vorwirft, die Bevölkerung einzusperren und indivi-
duelle Freiheit beseitigen, Akte der Gewalt begangen zu haben,
dann unterschlebe es Belgien und Frankreich Lügen, die auf
Befehl des vorangegangenen Reichsministeriums seit 8 Mo-
naten gegen Frankreichs legal besetzte Gebiete begangen wur-
den. Poincaré sagte zum Schluß: Die deutsche Regierung hat
mit ein wenig Lärm der Welt angekündigt, daß sie dem passiven
Widerstand im Ruhrgebiet ein Ende bereiten werde. Sie konnte
nicht anders handeln. Sie wußte, daß sie nicht mehr imstande
ist, den Widerstand zu finanzieren. Aber die verdrießliche Er-
klärung des unvermeidlichen Waffenstillstandes bedeute nichts,
von der Ausführung hänge alles ab. Wir beurteilen Deutsch-

land nach seinen Taten. Es hat darauf verzichtet, Bedingungen
zu stellen. Das ist gut, aber es muß uns auch zeigen, daß es
wirklich geneigt ist, in den besetzten Gebieten die Ausbeutung
der Beschlagnahmen Pfänder zu erleichtern. Wenn es ver-
langt, daß wir die getroffenen Maßnahmen zurücknehmen, die
wir, sei es für unsere Sicherheit, sei es für unsere Reparations-
zahlungen, für unerlässlich halten, wenn es den Hintergedanken
hat, von uns Vorteile dafür einzutauschen gegen einfache Worte
der Unterwerfung, dann würden wir keinen Schritt zur Ent-
spannung getan haben. Der Augenblick ist also noch nicht ge-
kommen, unsere Aufgabe für beendet zu betrachten. Die Arbeit
von morgen ist viel schwieriger als die Arbeit, die wir voll-
bracht haben. Frankreich hat noch nicht den Sieg, den ihm die
Verträge garantiert haben. Aber wir werden ihn erlangen. Wir
haben es geschworen, wir werden unseren Schmutz halten.

Nur der Reichsregierung gehorchen.

Nürnberg, 28. Sept. Der deutsche Eisenbahnerverband und
der deutsche Verkehrsverband machen ihre Mitglieder neuerdings
darauf aufmerksam, daß sie nur den Anordnungen der ver-
fassungsmäßigen Reichsregierung Folge zu leisten haben. Alle
andersonartigen Einwirkungen von Seiten des bayerischen Ver-
kehrsbeamtenvereins, also der mittleren und gehobenen Be-
amten, seien rücksichtslos zurückzuweisen.

Ein Erlaß des Reichsverkehrsministers.

Berlin, 28. Sept. Im Anschluß an die Proklamation der
Reichsregierung hat der Reichsverkehrsminister an das Per-
sonal der Reichsbahn folgenden Erlaß gerichtet: Neun Monate
lang habt Ihr für Recht und Gerechtigkeit gekämpft, habt Ihr
die Last unseres gerechten Abwehrkampfes getragen. Willig
habt Ihr euer Bestes eingesetzt, habt Eure Arbeit, habt Haus
und Hof, der Gewalt weichen, verlassen müssen. Eure Treue
wird Euch nicht vergessen werden. Wir brechen den Kampf ab.
Die Sorge für alle, die an Leib und Leben, an Hab und Gut
gelitten haben und leiden, wird weiter meine vornehmste Auf-
gabe sein. Die nötigen Maßnahmen zum Abbruch des Abwehr-
kampfes werden besonders von mit getroffen und bekannt-
gegeben werden.

Eine spanische Stimme über die Ruhraktion.

z Der „El Debate“ beschäftigt sich mit der Wirkung einer
möglichen Kapitulation Deutschlands im Ruhrkampf. Frankreich
würde in diesem Falle die Bergwerke an der Ruhr beherrschen
und könnte die hochentwickelte deutsche Technik und die große
Arbeitskraft der Deutschen ausnützen. Damit müßte sich ganz
Europa vor Frankreich beugen. Der Verfasser des Aufsatzes
meint dazu: „Aus diesem Grunde glauben wir, daß England,
seiner traditionellen Politik folgend nicht in die Uebergabe und
völlige Kapitulation Deutschlands an Frankreich willigen wird.
Und um sie zu verhindern, wird es im Augenblick der even-
tuellen Kapitulation entscheidend eingreifen. Aber wird Frank-
reich diese Intervention dulden? Poincaré weiß das britische
Kabinett von vorherein als Vermittler zurück. ... Bis jetzt läßt
England Frankreich gewähren, weil es ihm nichts ausmacht.
Es wünscht dies vielmehr —, daß Deutschland sinkt, während
Frankreich dadurch nicht übermäßig viel profitiert, denn die
Okkupation der Ruhr hat ihm große finanzielle Opfer auferlegt.
Aber wenn sich mit einer Kapitulation Deutschlands die Lage
grundlegend verändern würde, wäre die Machtstellung Frank-
reichs eine derartige, daß es unweigerlich zu einem französisch-
englischen Konflikt kommen würde. England sei nicht geneigt
Frankreichs Macht derart anzuheben zu lassen, daß es eine Ge-
fahr für die Völker würde, mit deren Hilfe es den Krieg ge-
wonnen hat. Kohlen und Erz Deutschlands dürfe nicht in
französische Hände fallen.“

Hier heißt es in dem Artikel, müßten die spanischen
Interessen mit den englischen zusammenfallen. Wenn England,
so schreibt der Verfasser, vor der Tatsache, daß Frankreich sich
der Bergwerke und Industrien an der Ruhr bemächtigt, für
seine eigene mächtige Montan- und Eisenindustrie fürchtet,
so ist es klar, daß für Spanien wegen seiner geringen Indus-
triekraft und seiner geringen Widerstandskraft gegen politische
Einflüsse Frankreichs, die Gefahr noch größer ist und große
Unruhe im spanischen Volke hervorrufen würde. Unsere Eisen-
und Stahlindustrie und ihre Tochterindustrien würden verschwin-
den, erdrückt von ihren französischen Konkurrenten, die über
die besten und billigsten Rohstoffe und Produktionsmittel ver-
fügen würden und auf unserem Markt mit allen Zollvorzügen
erscheinen würden, die eine starke politische Macht, wie die des
französischen Staates, durchzusetzen verstehen würde.

In diesem Falle würde die französische Industrie zu gleich-
er Zeit die wirtschaftliche Ueberlegenheit der deutschen und
das politische Uebergewicht haben. Wie diese sich für Spanien
auf industriellen Gebiet sehr bemerkbar machen würde, würde
es auch seinen Einfluß auf anderen Gebieten der nationalen Tä-
tigkeit und der nationalen Interessen geltend machen, eben weil
das französische Temperament von sich eingenommen sei und sich
darin gefalle, sich zur Schau zu stellen, wobei es sich immer
und selbst ohne Notwendigkeit als überlegen und zur Herr-
schaft bestimmt zu erkennen gebe. — Der französische Imperia-
lismus wird immer mehr und mehr erkrant!

Klare Sprache vor Amerikanern.

Ein um die Sammlungen für die Quäkerspessungen sehr
verdienter Deutsch-Amerikaner, Dr. F. W. Walz, hielt in den

letzten Wochen auf Grund einer Reise durch Deutschland in vielen
Städten der Ber. Staaten Vorträge über die Verhältnisse in
Mitteleuropa, die zahlreiche Hörer fanden und lebhaftes Auf-
sehen machten. Ueber einen Vortrag in Cleveland liegt uns
ein Bericht des dortigen „Wächter und Anzeigers“ vor, dem wir
einige Sätze entnehmen. Der Krieg, führte der Redner aus,
wurde durch den Vertrag von Versailles abgeschlossen, der die
direkte Ursache der heutigen Not und des Elendes in Europa
ist. Dieser Vertrag sei weder im Prinzip noch tatsächlich auf
die 14 Punkte Wilsons gestützt, welche die Grundlagen des
Waffenstillstands waren. Als Wilson auf seinem Weg nach
Versailles in Elßaß-Lothringen seine erste Rede hielt, habe er
seine 14 Punkte schon vergessen gehabt. Den Elßassern habe
er gesagt, sie kämen jetzt in das Land zurück, dem sie ursprünglich
angehörten. Daß Ludwig XIV., nachdem Elßaß und Lothringen
840 Jahre lang zu Deutschland gehörten, diese Länder stahl
und daß Deutschland 1871 nur zurücknahm, was ihn gehörte,
davon habe Wilson nichts erwähnt. Der Redner machte dann
eine Reihe von interessanten Angaben über die nach dem Beginn
des Weltkrieges in Amerika inszenierte schamlose Eigenpropa-
ganda, wie man damit den Deutschen die ungeheuerlichsten
Schandthaten, Grausamkeiten und Barbareien in ihrer Krieg-
führung andichtete. ... In der Hand der Erhebungen der
internationalen neutralen Kommission, die jedenfalls viel zu-
verlässiger seien als die Behauptungen der kriegsführenden
Mächte, die ihre Archive noch immer sorgsam vor der Öffent-
lichkeit verborgen hielten, beleuchtete der Redner die Ursachen und
die Schuld am Weltkrieg. Dann ging er auf eine Besprechung
der Politik Frankreichs nach dem Abschluß des Versailler
Schandvertrags und seine jegliche schandmäßige Ruhrbesetzung
seiner unerhörte Verwendung von wilden und halbwildem far-
bigen Kolonialtruppen in dem von hochzivilisierten Weißen
bemohnten deutschen Besetzungsgebiet, die von ihm talirierte
schwarze Schmach und seine grausame militärische Autokratie
ein. Das Ziel der jetzigen Machthaber Frankreichs sei daselbe
wie das Ludwigs XIV. und der beiden Napoleone, die Zer-
stückelung Deutschlands. Mit herzerregenden Worten schil-
derte dann der Redner die immer größer werdende Not der
deutschen Bevölkerung und die Marktentwertung. 95% des
Volkes hätten ungeheure Verluste erlitten. Die Unterernährung
sei allgemein, die Schwindsucht nehme namentlich unter den
Kindern in erschreckender Weise zu. Am meisten zu bedauern
seien die alten Leute, die durch die Marktentwertung die
Ärmsten unter den Armen geworden seien. Der Redner schloß
mit einem Appell an das Gewissen des einzigen Mannes,
wenn es auch nur durch die Schuld eines einzigen Mannes,
mitverantwortlich für das Elend und die Not in Deutschland
würde, sei es seine unabweisbare Pflicht, mitzuhelfen, daß
das begangene Unrecht einigermaßen geföhnt werde. „Unsere
Vertreter verbürgten sich, daß die 14 Punkte als Grundlage
für den Friedensvertrag dienen sollten. Diese Versprechungen
selen durch Wilson gebrochen worden, und wir tragen die Mit-
schuld an diesem Vertrauensbruch. Es sei an uns, unseren guten
Ruf wieder herzustellen.“

Der Geist der Gallier.

Ein amerikanisches Urteil über Frankreichs Politik.

Unter der Ueberschrift: „Kein Völkerbund! Kein Welt-
gerichtshof!“ schreibt der „New York American“ vom 19. Juni
1923:

Deutschland bietet Frankreich eine Kriegsschadung an,
die siebenmal so hoch ist als die von Deutschland 1871 Frank-
reich auferlegte Summe. Dazu diktiert Deutschland seine Be-
dingungen im eroberten Paris, während Frankreich die feingigen
einem Volke aufzwingen möchte, das sich ergab, nachdem es
Versprechungen auf „faire“ Behandlung und einen erträglichen
Frieden erhalten hatte.

Die Forderung einer siebenmal so großen Summe neben
allen bisherigen Leistungen Deutschlands bedeutet keine gerechte
Behandlung, selbst nicht einem am Boden liegenden Feinde
gegenüber. Sie bedeutet einen Räuberpreis und außerdem die
Tatsache des gebrochenen Versprechens. Der Geist der Gallier
scheut sich in Europa in 2000 Jahren noch nicht geändert
zu haben, nicht, seitdem der römische Eroberer es mit Krieg
überzog und seinen Vertrauensbruch mit dem Wort „vae victis“
rechtfertigte.

Für die Amerikaner enthalten diese Tatsachen eine lehr-
reiche Warnung. Durch sein gegenwärtiges Vorgehen verleugnet
Frankreich jedes Argument, das ihm und seinen Alliierten
dazu diene, Amerika zum Eintritt in den Krieg zu veran-
lassen; es verleugnet auch die hohen Ziele, für die Amerika
den Ozean überschritt zu Frankreichs Rettung; es läßt Lügen
werden aus den Versprechungen eines amerikanischen Präsi-
denten, die den Krieg beenden sollten, und es vertritt alle Grund-
sätze und Ueberlieferungen, die die Amerikaner seit Generationen
verteidigten und im eigenen Lande auch hochhielten.

Außerdem vergrößerte Frankreich und vergrößert täglich
die finanzielle und wirtschaftliche Vermittlung, die die Na-
tionen der alten Welt erwirgt und auch uns erwürgen würde,
läge nicht ein Weltmeer dazwischen. Frankreich zerstört die
Industrie und den Handel, von denen Millionen lebten und
ohne die Millionen im Elend leiden müssen; Frankreich ver-
zögert den Frieden, der allein den Völkern eine Besserung
ihrer Wohlfahrt bringen kann; Frankreich setzt das Unrecht
und die Mißhandlungen fort, für deren Vermeidung das ame-
rikanische Volk Milliarden ausgab, und für deren Beseitigung
es weitere Milliarden zu spenden bereit wäre.

Wenn jemals ein Volk moralisch verpflichtet war, Rück-
sicht auf die anständige Gesinnung eines anderen zu nehmen,
so ist es Frankreich Amerika gegenüber. Wenn nicht Amerika

Anzeigen-Preise:

Anzeigen: Die 42 mm breite
Millimeter-Zeile 80 Mk.
Familien-Anzeigen 20 Mk.
Reklamen: Die 87 mm breite
Millimeter-Zeile 90 Mk.
mal Schlüsselzahl, wie sie vom
Verein deutscher Zeitungsverleger
für alle Zeitungen verbindlich jede
Woche festgelegt wird.
Grundgebühr im Anzeigen- und
Zertitel ist Null.
Bei Wiederholungen tarifreter
Rabatt, der bei Nichtzahlung inner-
halb 8 Tagen nach Rechnungs-
datum oder bei gerichtlicher Be-
treibung und bei Konkurs erlischt.
Platzvorschriften werden nicht an-
erkannt und für Aufnahmen an
bestimmten Tagen sowie für tele-
fonische Aufträge keine Gewähr
übernommen.
Anzeigen-Annahme bis 8 Uhr
vormittags; größere Anzeigen wollen
am Tage vorher aufgegeben werden.

gemeinen wäre, so läge Frankreich zu Füßen des Eroberers, so wäre ihm alle Macht genommen, mit Gerechtigkeit oder Unrecht gegen irgend eine Nation vorzugehen, so würde es nicht mehr sein als Spanien und weniger als die Türkei.

Trotzdem bricht Frankreich Amerikas Versprechungen, erniedrigt Amerikas Grundzüge, verleiht Amerikas Wohlfahrt zusammen mit der ganzen Welt und erkennt keinerlei Verpflichtungen an, abgesehen von solchen gegenüber sich selbst oder dem unerfährlichen Geist, der es beherrscht.

Eine amerikanische Anleihe für Deutschland.

London, 28. Sept. Nach einer Depesche aus Washington verstärkt sich in den Vereinigten Staaten die Stimmung für eine Anleihe an Deutschland. Nunmehr hat auch der Staatssekretär Mellon in einer Unterredung erklärt, daß Amerika die Auflegung einer Anleihe an Deutschland zum Zwecke seines Wiederaufbaues begünstigen würde.

21 Panzerschiffe und Kreuzer zu verkaufen!

Der amerikanische Marineminister erläßt in der Presse der Vereinigten Staaten folgende Anzeige: „In Ausführung des Flottenabkommens von Washington gelangen durch das Marineministerium 21 Panzerschiffe und Kreuzer zum Verkauf, die aus der Kriegsmarine ausgeschieden. Angebote sind an das Marineministerium zu richten. Jedes Schiff wird als Ganzes verkauft. Der Käufer ist verpflichtet, das gekaufte Schiff innerhalb 18 Monaten abzurufen.“

Neue Schwierigkeiten.

Paris, 27. Sept. Der Aufruf des Reichspräsidenten an das deutsche Volk hat in Frankreich eine schlechte Presse. Auch linksstehende bürgerlich-radikale Blätter kritisieren ihn scharf, vor allen Dingen die „Deuvre“, die ihre Bestrebungen nach einem Ausgleich dadurch verhindert glaubt. Sie ist der Ansicht, daß die französische Nationalisten in ihm den Vorwand finden könnten, daß die Stunde für eine Verständigung noch nicht geschlagen habe.

Paris, 26. Sept. Nicht ohne Grund ist in diesen Tagen die Frage gestellt worden: Was will der „Temps“. Folgerichtig hat das Blatt eine neue Lage zu schaffen gesucht. Sehr entfällt sich das Blatt und stellt Bedingungen, aus denen hervorgeht, daß man, ehe man in eigentliche Verhandlungen über das Wiederherstellungsproblem eintreten will, neue Schwierigkeiten schaffen will. Wenn der „Temps“ das Sprachrohr der französischen Regierung ist, so muß man dem „Quotidien“ zustimmen, der rund heraus erklärt, die französische Regierung scheine die Absicht zu haben, erst dann an weiteres zu denken, nachdem das Ruhrunternehmen sich bezahlt mache.

Entspannung?

Die innenpolitische Lage zeigt Symptome einer kleinen Entspannung. In München ist es ruhig geblieben. Hitler hat es, wie schon einmal, vorgezogen, seinen Worten keine Taten folgen zu lassen und hat seine Getreuen — zum großen Teil übrigens recht jugendliche Anhänger — zunächst nach Hause geschickt.

folgen zu lassen und hat seine Getreuen — zum großen Teil übrigens recht jugendliche Anhänger — zunächst nach Hause geschickt. Dem Kampf gegen die Staatsautorität ist er wie im Februar auch diesmal ausgewichen. Vielleicht gehen nun endlich auch den Münchnern die Augen über ihren Helden auf, der es seit vier Jahren verstanden hat, Bayern und ganz besonders München dauernd in Atem zu halten und dem kritischen Publikum in Deutschland vorzuspiegeln, daß in seiner Person geistige Kräfte dem geknechteten Lande den Ketter gesandt hätten. Natürlich wäre es voreilig, anzunehmen, daß nun überhaupt jede Gefahr beseitigt ist. Es gibt noch genug Gefahrenpunkte. Immerhin hat der Ausnahmezustand zunächst seine Wirkung nicht verfehlt. Auch im übrigen Deutschland ist es vollkommen ruhig geblieben. Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei und der Reichstagsfraktion veröffentlichten heute einen Aufruf, der die Parteigenossen vor jeder Sonderhandlung warnt. In der Tat wäre nichts verhängnisvoller, als wenn jetzt der rechtsradikalen Bewegung durch Unruhen von links neue Nahrung zugeführt würde.

Stimmungsumschwung in Bayern.

München, 28. Sept. In den letzten 24 Stunden ist ein bemerkbarer Umschwung in der Situation und Stimmung in München zu verzeichnen, wie man es wohl selten in der politischen Geschichte finden wird. Adolf Hitler, der sich als man ihm die pompöse Stellung eines „politischen Leiters der Kampfverbände“ übertrug, nun als Alleinherrscher von München, Bayern und vom fabulierten Großdeutschland fühlte, mußte erleben, daß er, ohne überhaupt zu Wort zu kommen, schon erledigt war. Mit der Übernahme der Diktatur durch Herrn von Kahr war Hitlers Schicksal besiegelt. Zwar hatte Hitler erklären lassen, daß sich die Kampfverbände ihre Haltung dem neuen Diktator gegenüber vorbehalten müßten. Aber Herr von Kahr hat gar nicht abgewartet, bis Hitler politisch Stellung nehmen konnte; er hat ihm glattweg den Stuhl vor die Tür gesetzt. Er verbot nicht nur kurzer Hand die 14 angelegten Versammlungen, in denen die Abrechnung stattfinden sollte, sondern bestimmte noch ausdrücklich, daß sie auf alle Fälle zu verhindern seien und hat damit Hitler die stärkste, vielleicht seine einzige Waffe genommen: er verbot ihm das Reden. Und nun kommt das Sonderbare: Das Verbot ist auch durchgeführt worden. Nach seinen früheren Erfahrungen mit ähnlichen Verboten muß er gestern abend schwer bedrückt gewesen sein, als er die Versammlungsorte von Polizei besetzt fand, die niemand einließ. Dazu kommt noch die Abgabe Ludendorffs, der alle Nachrichten von seinen Revolutionsabsichten für falsch erklärt hat. Also auch dieser General verläßt Hitler und seine Garde. Hitlergardien! Nur von diese jungen Leute gesehen hat, kann sich ein Bild von der Hitlerschen Macht und Kraft machen: Sänglinge, kaum schulentwachsene Knaben, Gymnasiasten, junge Studenten, dann auch eine Reihe von Frontgebildeten Soldaten. Aber den größten Teil der Hitlerschen „Macht“ bildet die halberwachsene Jugend. Sie sind keine Gefahr für den Staat und höchstens gefährlich bei Massenversammlungen, wie es ja öfters der Fall gewesen ist. Man kann wohl begreifen, daß Hitler sich die allergrößte Mühe gibt, Frontsoldaten in seine Kreise zu ziehen. Das ist eben das Material, das er braucht und das er gerne haben möchte.

Die Gründe für die Notverordnung.

Berlin, 27. Sept. Ueber die Gründe die zur Verhängung des Ausnahmezustandes durch die Reichsregierung geführt haben, hören die Abendblätter, daß zwar im Augenblick mit einer unmittelbar drohenden Gefahr nicht zu rechnen sei, daß man aber angesichts der hochgepannten politischen Lage es für richtig gehalten habe, etwaigen Störungen der Ordnung recht-

zeitig vorzubeugen. Die Raschheit, mit der die Verordnungen ergangen ist, beweist, daß sie längst vorbereitet gewesen sein muß. Schon in Stuttgart und auch auf der Konferenz mit den Ruhrvertretern hat der Reichskanzler erklärt, daß, wer diesen Staat stürzen wolle, erst beweisen müsse, daß er der Stärkere ist. Die Blätter betonen, daß die Reichsregierung mit ihrem Schritt keineswegs eine Kriegserklärung an Bayern ausgesprochen wollte, der bayerische Ministerpräsident habe vormittags der Reichsregierung mitgeteilt, daß die bayerische Regierung die Ernennung von Kahr gerade deshalb vollzogen habe, weil sie von seinem Einfluß auf die rechtsstehenden Elemente in Bayern das Beste für die Ruhe erhoffte. Der bayerische Ministerpräsident sei überzeugt, daß Kahr seine vollste Loyalität beweisen werde. Von Kempten und Lindau seien auf Wunsch Kahr's Reichswehrtruppen nach München herangezogen worden, um die dortige Garnison zu verstärken und jeden Putschversuch Hillers zu vereiteln. Das „B. L.“ hebt hervor, daß die Uebertragung der vollziehenden Gewalt auf den Reichswehrminister im Reichskabinett einstimmig erfolgte, auch die sozialistischen Minister haben sich dem Blatt zufolge, dafür ausgesprochen. Auch die Länder seien mit der Maßnahme der Reichsregierung einverstanden. Wie die Blätter erfahren, dürfte für den Posten des Zivilkommissars für Preußen der preussische Innenminister Severing in Frage kommen. Die Ernennung der Zivilkommissare sei noch heute zu erwarten.

Uebergriffe des bayerischen Generalstaatskommissars.

Das Republikchutzgesetz für Bayern außer Kraft gesetzt. München, 29. September. Der Generalstaatskommissar v. Kahr hat Maßnahmen getroffen, die geeignet sind, bei der nicht-bayerischen deutschen Öffentlichkeit Befremden zu erregen. Er hat die Vollzugsverordnungen für das vom Reich seinerzeit nach der Ermordung Rathenaus erlassene Gesetz zum Schutze der Republik für Bayern außer Kraft gesetzt und er hat ferner dem vom Reichswehrminister Geßler für das ganze Reich wegen seiner Heftigkeit gegen die Republik verbotene nationalistische Organ „Der völkische Beobachter“ in Bayern das Weitererschienen erlaubt. Die heute erscheinende Nummer dieses Blattes trägt dafür in großer Aufmachung das Bild Ludendorffs und das des bayerischen Generalstaatskommissars. Eine dritte Maßnahme von Kahr's die Auflösung der sozialdemokratischen Arbeiterwehren, einer keineswegs radikalen Sicherheitstruppe, vervollständigt das Bild des neuen Kurses in Bayern. Der Bund „Bayern und Reich“, der sich allerdings stark von den nationalistischen Verbänden der Hitlerschen Tonart abhebt und ein etwas gemäßigteres nationales Programm hat, ebenso die Wehroverbände dieses Bundes haben durch ihren Vorstoß den Herrn von Kahr Ergebnisseverklärungen abgegeben. In der Münchener bürgerlichen Presse ist man sehr bemüht, der Reichsregierung anzuraten, keinen Konflikt mit Bayern dem Zaune zu brechen. Dabei wird der Zweifel ausgedrückt ob Dr. Stresemann stark genug sei, dem Druck der sozialdemokratischen Kabinettsmitglieder in jedem Falle standzuhalten.

„Weiß-Blau“.

München, 29. Sept. Der völkische Beobachter hat mitgeteilt, der Generalstaatskommissar werde vielleicht schon sehr bald die Ausrufung der Monarchie zulassen. Dazu erklärt die Korrespondenz Hoffmann nach Befragung des Herrn von Kahr, daß er keine Zeit habe, sich mit Pressebemerkungen zu befassen, daß aber im übrigen seine persönliche Stellung zur Monarchie allgemein bekannt sei. Man gibt sich auch an anderer Stelle, die Herrn von Kahr gut kennt und nicht in den Verdacht kommen kann, einseitig bayerische Politik zu betreiben, Mühe, diese Antwort des Herrn von Kahr auf seine etwas kurz angebundene Art und seine Verärgerung zu schieben; denn diese Angriffe habe er vielleicht als Racheakt empfunden. Auch sei es schon im Hinblick auf seine patriotische Haltung und seine vielen politischen Auslassungen natürlich nicht zu erwarten, daß er Poincaré Vorspann leiste. Zudem bürge Rupprechts staatsmännisches Verständnis und seine erst kürzlich gegebene Aeußerung, daß es jetzt nicht um die Dynastie, sondern um das Reich gehe, dafür, daß an irgendwelche Vorheiten nicht gedacht werde. Umfomehr Befremden hat gerade im Zusammenhang mit diesen Dingen der von uns schon mitgeteilte geistige Artikel des bayerischen Kuriers „Weiß-Blau“ erregt. Die Münchener neuesten Nachrichten und die München-Augsburger Abendzeitung weisen sogar auf diese Preußenheide hin und mahnen zur Einigkeit. Selbst angenommen, daß Herr von

Wenn die Schatten weichen.

Roman von Ferdinand Kunkel.

21) „Nein ich würde es dir auch wirklich nicht glauben, denn deine Rattenhaufener Freunde beschwerten sich recht heftig über dich. Sie behaupten schon, du wärest zu stolz und wolltest uns nicht mehr kennen. Selbst in den „drei Hasen“ läßt du dich fast gar nicht mehr sehen.“ „Bitte sehr, ich bin beinahe immer zum Fröhshoppen da.“ „Ja, ja, zum Fröhshoppen, da hat unser einer keine Zeit dazu, da müssen wir arbeiten. Ihr Schulmeister natürlich, ihr haltet immer noch mit der Jugend und tut euch nicht allzu weh, aber warum läßt du dich nicht am Abend sehen?“ „Du weißt ja, daß ich kein großer Freund vom Wirtshausboden bin.“ „Ach was, Wirtshausboden. Kennst du einen kleinen Dämmerhoppen Wirtshausboden? Du bist gar nicht mehr vertraut mit den Rattenhaufener Verhältnissen, und wenn du nicht in die „drei Hasen“ kommst, kannst du dich auch nicht eingewöhnen. Aber übrigens, wo willst du hin, doch nicht etwa auch nach dem Wolfgang zu den Namannengräbern?“ „Gerade das war mein Weg.“ „Nun, dann ist's ja sehr gut, wir wollen auch hin. Steig mal flugs ein, Komm.“ Dreher öffnete den Schlag und sprang aus dem Wagen. „Hier setz dich neben meine Frau.“ „Aber wo willst du denn hin?“ „Das werde ich dir zeigen... vorwärts, Johann, mach Platz, ich werde selbst aufsitzen... nein, nicht hintersteigen, du fährst hübsch mit. Rücke nach links. Wer soll uns denn das Pferd bewegen, wenn wir die Namannenschädel ausgraben.“ Dreher ergriff die Zügel und schnalzte mit der Zunge. Das edle Pferd legte sich lang aus und flog mit dem leichten Wagen den holperigen Fahrweg entlang. Bald war man auf der großen Waldhauschauffee angekommen, und nun ging es in faulem Tempo vorwärts. Bäume und Sträucher jagten links und rechts vorüber. Gruppen

von Marktweibern, die nach dem Verkauf ihrer Ware dem heimatischen Dorf zuwanderten, stoben auseinander, wenn sie das Knallen von Dreher's Peitsche hinter sich hörten. So kam man in kaum zwanzig Minuten vor der Oberförsterei an. Eine Anzahl Wagen, die vor dem Tore hielt, bewies, daß eine Menge Gäste an der wissenschaftlichen Exkursion Rückerts und Polriers teilgenommen hatten. „Du weißt ja wohl Bescheid hier, Mag, ich habe keine Ahnung, wo die Sache vor sich geht.“ „Desto besser ich, komm nur mit.“ Die kleine Gesellschaft trat in den schönen, von Kastanienbäumen beschatteten Hof der Oberförsterei, ging an dem rebenumspinnenen Wohnhaus entlang, und Mag führte dann durch eine Scheune mitten hindurch auf das angebaute Grundstück, das der Förster, der nächste Untergebene Rückerts, bewohnte. Hier war Magens Geburtsstätte. Der kleine Hof zeigte, daß der Förster seinen Acker selbst bestellte, was der alte Müller stets verschmäht hatte. Zahllose Hühner und Tauben trieben sich in einträchtigem Spiel mit Kähen und Hunden vor den Füßen der Ankömmlinge herum. Im Schatten einiger hoher Kastanienbäume saß eine jugendliche Frau mit zwei kleinen Kindern und strickte. Mag trat näher und zog den Hut. „Grüß Gott, Frau Försterin, Sie gestatten doch, daß wir hier durchgehen nach den Ausgrabungen?“ Sie nickte freundlich, und Dreher fühlte sich veranlaßt, ein paar Worte mit ihr zu sprechen. „Schön kühl haben Sie's hier draußen, Frau Kaiser. Wo ist denn der Aker?“ „Er ist mit bei den Gräbern.“ „So so, dacht' ich mir's doch. Habe ihn lange nicht gesehen.“ „Sie beehren uns ja auch jetzt gar nicht mehr, seit Sie die Löbauer Jagd gepachtet haben. Wissen Sie, daß es mit der Pachtung bald ein Ende haben wird?“ „Wieso? Ich habe noch drei Jahre Kontrakt.“ „Trotzdem. Die Frau Gräfin ist gestern auf Wintersbach eingetroffen, und man munkelt, sie wird wieder heiraten. Nun, und der neue Herr wird doch...“

„Unfinn, der neue Herr muß seinen Kontrakt so genau halten, wie die Gräfin.“ „Ja, ja, aber wenn er sich göttlich mit Ihnen auseinandersetzen will, werden Sie doch nicht nein sagen.“ „Das überlege ich mir noch. Was geht mich der neue Herr auf Wintersbach an.“ „O ich dachte, doch sehr viel, er wird doch der Jagdherr.“ „Aber ist denn das so sicher, daß die Gräfin heiratet?“ „Ich glaube es noch nicht eher, als bis sie auf der Hochzeitreise ist. Ich denke, sie wird ihrer alten Liebe nicht so schnell untreu.“ „Pst,“ machte Frau Kaiser und drohte dem reichen Fabrikanten mit dem Finger. „Reden Sie nicht so laut, das brennt sonst schon wieder lichterloh, seitdem er weiß, daß sie zurückkommt.“ „Ja, ja, er ist ein toller Kerl, der Herr Chef.“ „Um Gottes willen, lassen Sie sich nur nicht merken, daß ich...“ „Kein Bein zur Erde, wie werd' ich denn.“ „Ach, vergehen Sie, Frau Kaiser, daß ich die interessante Unterhaltung unterbrach. Darf ich nachher einmal ins Forsthaus eintreten?“ „Ei natürlich,“ antwortete statt der Frau Dreher... „Sie müssen nämlich wissen, das ist der Herr Dr. Müller, der Sohn von Ihres Mammes Vorgänger.“ „Ach, das ist aber nett.“ Die Försterin stand auf und schüttelte Mag herzlich die Hand. „Mein Mann hat Ihnen Herrn Vater noch gut gekannt. Er war damals Sekretär bei dem alten Herrn Forstmeister, dem Schwiegervater von unserem jetzigen Chef, und Sie müssen sich doch auch kennen.“ „Ob wir uns kennen, ich bin mit Kaiser zusammen manchem Fuchs nachgeschlichen, und manches Stündchen haben wir im Walde zusammen verbracht.“ „Ganz natürlich, er kennt ja Gott und die Welt hier. Denken Sie aber, daß er sich um einen bekümmert? Ich glaube, er ist noch nicht einmal auf dem Wolfgang gewesen, trotzdem er doch schon über einen Monat hier ist.“ „Doch, der Herr Doktor war schon hier mit den Schülern... Wenn Sie einmal ins Forsthaus treten wollen... jetzt...“

Kahr einseitig weiß-blau eingestellt sei, so würde er die größten Schwierigkeiten haben und der Bayerische Kurier hätte mit seinem Kampfruf nur den Erfolg erzielt, jene Teile der eigenen Presse vor den Kopf zu stoßen, die bei allem Föderalismus dem Reich aufrichtige Treue halten. In diesem Sinne freilich hätte der Artikel des Blattes vielleicht gut gewirkt.

Bayern soll — die Führung des Reiches übernehmen!

München, 29. Sept. Laut München-Augsburger Abendzeitung hat Generalstaatskommissar v. Kahr dem Oberbürgermeister von Nürnberg, Luppe, die Polizeigewalt in der Stadt entzogen. Aus verschiedenen Teilen Bayerns kommen Nachrichten von sog. „vaterländischen“ und Vertrauenskundgebungen für Kahr. So richtete der sog. „vaterländische“ Verband des Allgäus an Kahr ein Telegramm, in dem er Kahr der unbedingten Gefolgschaft verpflichtet und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß Bayern die Führung des Reiches übernimmt und darauf vertraut, daß der Versailles Vertrag als gebrochen gilt und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht folgt. Weiter wird der sofortige Rücktritt Stresemanns gefordert. Die Protestresolutionen gegen die Unterwerfung kommen auch aus anderen Teilen des Landes; in einigen wird auch die Einberufung des Landtags verlangt.

Die Belagerungszustände.

Wenn man den Nachrichten trauen darf, ist es überall im Reich äußerlich so ruhig, daß es nicht mehr verständlich ist, wozu das scharfe Schwert des Ausnahmezustandes noch ferner geschwungen werden soll. Von unseren württembergischen Zuständen aus betrachtet, mußte man ja von Anfang an begründete Zweifel hegen, ob die Verkündung des Belagerungszustandes notwendig war, eine Waffe, die doch nur für die allerschwersten und dringendsten Gefahren für Reich und Staaten vorbehalten ist. Aber schließlich — Württemberg ist nicht das Reich, und wenn wir in der glücklichen Lage sind, den Belagerungszustand als überflüssig zu empfinden, so folgt daraus noch nicht, daß er das in Wirklichkeit überall ist. Wie es scheint, hat man sich indessen doch in Berlin durch den an seiner Stelle wahrscheinlich besser gerechtfertigten bayerischen Entschluß zu einer Maßregelung vorzeitig drängen lassen, die wohl für den Notfall vorbereitet, aber im Augenblick durch keine sichtbaren Ereignisse gefordert war. Das hat nun einen nicht ungefährlichen Zustand der Spannung herbeigeführt, denn man kennt ja die Beziehungen der beiden „Volksseelen“ zu einander und wie leicht da irgendwie ein Kochtopf überfließt. Bis jetzt ist — ungerufen — nichts passiert, hoffentlich bleibt es dabei. Eine sehr bedenkliche Seite hat aber die Duplizität der Ergebnisse von München und Berlin jedenfalls: es ist ihre Wirkung nach außen. Das Ausland nimmt sich nicht die Mühe, das verwickelte deutsche Staatsrecht zu studieren. Es sieht nur die zwei Belagerungszustände, bringt einen anderen Schluß nicht fertig, als daß einer gegen den andern gerichtet sein müsse, sieht das Reich auseinanderkrachen und verliert den letzten Glauben an uns und — unsere Mark. Und das können wir nun einmal nicht brauchen, heute weniger als je. Also wenn irgend möglich — Schluß damit!

Die vierteljährliche Vorauszahlung der Gehälter.

Aus den Beratungen des Haushaltsausschusses über die vorübergehende Aufhebung der vierteljährlichen Gehaltsvorauszahlungen an die Beamten und Ruhegehaltsempfänger ist noch nachzutragen: Das Gesetz soll am 31. März 1925 außer Kraft treten, wenn nicht durch Verordnung der Reichsregierung ein früherer Zeitpunkt des Außerkrafttretens bestimmt wird. Ein Zentrumsantrag will das Gesetz am 31. März 1924 außer Kraft treten lassen, ebenso ein deutschnationaler Antrag, während ein völkischer Antrag das Gesetz mit der Ausgabe eines wertebeständigen Zahlungsmittels und seine Verwendung für die Beamtenbefoldung außer Kraft treten lassen will. Ein weiterer Zentrumsantrag will zur Wahrung der Grundzüge der vierteljährlichen Gehaltszahlungen die Grundgehälter weiter vierteljährlich zahlen lassen, dagegen diese Vorauszahlung bei der Teuerungszuschlägen vorübergehend aufheben. Abg. von Guérard begründete die Anträge des Zentrums und erklärte den Zustand der wöchentlichen Zahlungen für unannehmbar. Reichsfinanzminister Dr. Hilferding führte aus, daß schon im März und Juni dieses Jahres im Finanzministerium der Standpunkt vertreten wurde, daß die vierteljährlichen Gehaltszahlungen nicht mehr möglich seien. Damit entfälle die Unterstellung, daß das vorliegende Gesetz parteipolitischen Motiven

entspringe. Von einem Eingriff in die wohlverordneten Rechte der Beamten könne keine Rede sein. Er halte das Berufsbeamtentum für eine absolute Notwendigkeit und werde nicht seine Hand dazu bieten, in wohlverordnete Rechte einzugreifen. Das Gesetz sei lediglich in der Not der Verhältnisse entstanden und solle keineswegs die Stellung der Beamten erschüttern. Der Hauptgrund zu dem ganzen Gesetz sei der, daß die vierteljährlichen Zahlungen eine starke, die Inflation fördernde Wirkung erzeugen. Es handle sich also um einen währungspolitischen Grund von größter Bedeutung, und er bitte, den Gesetzentwurf in der vorliegenden Fassung anzunehmen. Im Laufe der Erörterung wurde von der Regierung erklärt, daß die Vorbereitungen für die Auszahlung der Gehälter nach Maßgabe des vorliegenden Gesetzes bereits getroffen seien und eine andere Art der Zahlungstechnik kaum noch möglich sei. Hiergegen protestierte Abg. v. Guérard aufs heftigste, da sich die Regierung über die vom Haushaltsausschuß geäußerten Wünsche einfach hinwegsetzen. In der Abstimmung wurde das Gesetz angenommen mit einem Zusatz nach einem Zentrumsantrag, daß die Grundgehälter, Ortszuschläge, Frauen- und Kinderzuschläge auch weiterhin vierteljährlich bezahlt werden sollen. Nach einem weiteren Zentrumsantrag soll das Gesetz mit dem 31. März 1924 (gegenüber 1925) in der Vorlage außer Kraft gesetzt werden. Angenommen wurde ferner eine Entschließung der Deutschen Volkspartei, wonach ab 1. Oktober die Teuerungszuschläge wieder in halbmönatlicher Frist bezahlt werden sollen.

Das Ergebnis der Goldbankeiße.

Berlin, 28. Sept. Nach einer Meldung der „D. A. Z.“ sind im ganzen 147 Millionen Goldmark Goldbankeiße gezeichnet worden.

Brotpreisrückgang.

Berlin, 28. Sept. Infolge der fortschreitenden Entwertung der Mark wurde mit Wirkung vom 1. Oktober der Abgabepreis der Reichsgetreidestelle für das von ihr den Kommunalverbänden zur Marktenbrotversorgung gelieferte Brotgetreide auf durchschnittlich 180 Millionen Mark für den Zentner oder 3,6 Milliarden für die Tonne Getreide festgesetzt. Die Marktenbrotpreise werden bei Zugrundelegung der Berliner Verhältnisse durch die Erhöhung des Abgabepreises in Verbindung mit den stark herausgegangenen Unkosten etwa auf das 2½fache des in dieser Woche für Marktenbrot gezahlten Preises steigen. Der Preis wird damit noch wesentlich unter dem bereits in dieser Woche für freies Brot gezahlten Preis bleiben.

Die Versorgung mit Kartoffeln.

Berlin, 28. Sept. Da nach den bisher vorliegenden Nachrichten im Laufe des Jahres nicht mit einer so günstigen Kartoffelernte wie im Vorjahr gerechnet werden kann und die Notlage weiter Bevölkerungszunahme in Städten und Industriebezirken es zur zwingenden Notwendigkeit macht, zunächst den Speisekartoffelbedarf der Bevölkerung für den Winter zu sichern, hat der Reichsminister für die Ernährung und Landwirtschaft zwecks glatter Durchführung der Winterendeckung der Bevölkerung mit Kartoffeln beschlossen, beim Reichsverkehrsminister ein vorübergehendes Verbandsverbot für Kartoffeln zu beantragen. Vom 1. bis zum 31. Oktober einschließlich soll der Verband von Kartoffeln an Stärkefabriken, Flottenfabriken, Trocknereien und Brennereien mittels der Eisenbahn unterbleiben. Das genannte Reichsministerium verkennt keineswegs die hohe wirtschaftliche Bedeutung der genannten Industriezweige, glaubt aber im gegenwärtigen Augenblick die Versorgung der Bevölkerung mit dem unentbehrlichsten Nahrungsmittel in den Vordergrund stellen zu müssen.

Einschränkung bei der Reichsversicherung für Angestellte.

Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte ist, den Blättern zufolge, wegen der im Verhältnis zur Geldentwertung gering gebliebenen Beiträge nicht mehr in der Lage, ihre bisherigen Leistungen aufrecht zu erhalten. Nach einem Beschluß des Direktoriums soll das Heilverfahren auf das unbedingt notwendige Maß herabgesetzt werden. Alle Versicherten sollen sofort aus den Heilanstalten entlassen werden, wenn der Entlassung ärztliche Bedenken nicht entgegenstehen. Neuaufnahmen sollen nicht mehr stattfinden.

Anpassung der Lohnabzüge an den Index.

In der Sitzung des Reichsrats vom 26. September wurde von der Reichsregierung eine Aenderung der Abzüge von der Lohnsteuer vorgeschlagen. Die Anpassung der Abzüge an die Lohnhöhungen soll dergestalt selbsttätig gestaltet werden, daß künftig die Höhe der Abzüge in Verbindung mit dem Lebens-

haltungsindex gesetzt werde. Der Reichsfinanzminister wird wöchentlich eine Verhältniszahl feststellen, mit welcher die Abzüge vervielfacht werden.

Aus Nah und Fern.

* Sinsheim, 30. Sept. (Glockeneinholung.) Die neuen Glocken wurden gestern abend von der Bahn in festlichem Zuge abgeholt, an dem sich die Schüler, die verschiedenen Vereine, Behörden und die Einwohnerschaft zahlreich beteiligte. Unter Vorantritt der Feuermehrkapelle, inmitten die bekränzten Glocken mit sich führend, bewegte er sich durch die beflaggten Straßen der Stadt nach dem Kirchenplatz zu, wo die Begrüßung durch die Geistlichen stattfand. Nach einem von der Feuermehrkapelle gespielten Choral wandte sich Herr Dekan Effen an die dicht gedrängte Menge der Einwohner, auf den bedeutungsvollen Augenblick hinweisend, da die den Menschen durchs ganze Leben begleitenden und an seinem Schicksal teilnehmenden Glocken zu uns zurückkehren. Er gedachte auch dankbar des edlern Stüfters der größten Glocke im Rheinlande, Herrn Paul Fiegler, der trotz harten Kampfes gegen den eingedrungnen Feind seine Heimat nicht vergessen habe. Seine beherzigenswerten Worte schloß er mit dem Wunsch, die ehernen Glockentöne möchten das Gewissen der Menschen wecken und zur sittlichen und feilschen Erneuerung derselben aufrufen und beitragen. Nach einem vom evang. Kirchenchor gesungenen weisevollen Liede trugen verschiedene Schülerinnen Gedichte aus Schillers Glocke und über das Glockennotto *vinos voco, mortuus planca, fulgata frango* vor, worauf Herr Pfarrverweser Sonntag mit einem Schlußwort an die Einwohner sich wandte und die Feier mit einer Demonstration für den Frieden verglich. Stahlhart wie das Modell der Glocken müßten wir werden, um unser Unglück zu überwinden, Frieden möchten dieselben anbahnen mit den feindlichen Ländern, aber auch Frieden verkünden in der Gemeinde und Herz und Gemüt dem Höchsten zulenken. Mit dem von der Versammlung gesungenen *Ledeum* wurde die feierliche Feier beendet.

* Sinsheim, 1. Oktober. (Frauenverein.) Die gestern im Saale der Reichskrone hier abgehaltene Bezirksversammlung war leider nicht so besucht, wie es im Interesse der gehaltenen Vorträge wünschenswert gewesen wäre. Vom Hauptverein Karlsruhe waren erschienen Frau Oberbürgermeister Lauter und Frau Abgeordnete Straub, begrüßt von der Präsidentin Frau Bürgermeister Silder, die auch des Hinscheidens der edelsten und treuesten Protektorin, der ehemaligen Großherzogin Luise gedachte, zu deren ehrendem Gedächtnis sich die Versammelten von den Sigen erhoben. Frau Abg. Straub hielt nun einen sehr interessanten Vortrag über die Aufgaben der Frauenvereine in heutiger Zeit. Ausgehend von der Geschichte des Landesvereins und den idealen Zielen, auf welchem die hohe Protektorin die Tätigkeit der Frauenvereine aufgebaut hat, schilderte die Rednerin die zahlreichen Wohlfahrtsrichtungen und die Friedensarbeit der Vereine, welche den Menschen von der Geburt bis ins hohe Alter hinein begleitet. Trotz der Not der Zeit dürfe die charitative Arbeit der Frauenvereine nicht erlahmen, denn sie sei mehr, denn je nötig, da ganz neue Aufgaben hinzugekommen seien. Da sei vor allem die Aufnahme von unterernährten Stadtkindern auf dem Lande. Sehr wichtig seien ferner die Näh- und Fleckarbeit, die Bekämpfung der Tuberkulose, die Mittelstandsfürsorge, die sich der neuen Armen, die keine produktive Arbeit mehr leisten können, annehmen müsse. Auch die Kriegswitwen und Kriegswaisen bedürften der Hilfe. Als Vormünderin könnten Frauen von Mündeln durch persönliche Sorge für ihr Wohlergehen die Eltern ersetzen, während die geschäftliche Arbeit der Vereine besorgen kann. Die öffentliche Wohlfahrtspflege könne der freien Wohlfahrtspflege nicht entbehren, die heute beim Verlangen staatlicher Hilfe umso intensiver wirken müsse. Das Hauptgebiet der Vereine aber sei die Krankenpflege und die Heranbildung von Schwestern. Dieser weiblichste Beruf, aus dem Mädchen, bei der sich nun immer mehr einstellenden Arbeitslosigkeit nie verdrängt werden können, solle wieder mehr gewährt werden. Die Schwestern seien nun so gestellt, daß sie sorgenfrei bestehen können. So über der Bad. Frauenverein eine segensreiche Tätigkeit aus, nicht für irgendeine Klasse sondern für alle als Mensch zu Mensch. Darum möchten alle Frauen trotz der Not der Zeit sich ihm zuwenden und das Lebenswerk im Sinne der ehemaligen hohen Protektorin hochhalten. Eine Ergänzung fand dieser anregende Vortrag in den Ausführungen von Frau Oberbürgermeister Lauter, in denen die hoch-

„Nein, jetzt nicht, ich will die Herrschaften erst nach den Alamannengräbern führen.“
„Gehen Sie nur durch den Garten.“
„Ist die Tür nicht verschlossen?“
„Nein, wir halten sie offen. Bei Ihrem Herrn Vater war sie stets verschlossen.“
„Richtig, das tat auch der Vater, damit keiner hinten herein in die Försterei kommen konnte, er wollte jeden sehen, der aus- und einging.“
Frau Dreher hatte sich während der ganzen Unterhaltung mit den beiden Kindern zu schaffen gemacht und trat jetzt auch ihrerseits näher, als man sich zum Aufbruch rüstete.
Die Gartentür saß in der dicken Mauer und war noch gerade so baufällig wie vor Zeiten. Aber ein neues Schloß und neue Angeln bewiesen, daß sie gebraucht wurde. Von ihr gelangte man direkt in den Hochwald. Ein schmaler Pfad führte zwischen den schönen Buchenstämmen durch und ging, die Klostermuren ganz zur Seite liegend, auf eine kleine Lichtung, wo Dr. Rückert den alemannischen Begräbnisplatz entdeckt hatte.
Die stille Waldblöße war heute sehr belebt. Damen und Herren saßen oder standen um eine große Grube, in der einige Soldaten der Rattenhausener Garnison eifrig schaufelten. Allgemeine laute Begrüßung. Dr. Polier, ein Herr von etwa siebzig Jahren mit schneeweißem Bart und säuberlich ausraffiertem Kinn, nahm Mag gleich in Beschlag.
„Nun, das ist schön, Kollege Müller, daß Sie zu uns herauskommen. Ich hatte nach Rückerts Bericht eigentlich wenig Hoffnung.“
„Ich wollte auch ursprünglich nicht, aber mein Spaziergang hatte mich so langsam in der Richtung von Drehers Fabrik geführt.“
„Du kannst ruhig Gisthülle sagen.“
„... und da fuhr er gerade aus dem Tor und lud mich auf. Haben Sie schon etwas gefunden?“
„Ach, wir haben ja hier früher schon Steinfürge aufgedeckt, die sich in unserm Museum befinden, und Rückerts Idee, daß die Blöße ein alemannischer Begräbnisplatz sei, scheint sich ja zu bewähren. Jetzt haben wir einen Graben gezogen und

sind dabei bereits auf einen Steinsarg gestoßen, den wir eben bloßlegen wollen.“
„Die Zeit?“
„Viertes oder fünftes Jahrhundert. Die Sagen sprechen ja hier rundum von Alamannenschlachten, und alle unsere Dorfnamen mit der Endung *ingen*, wie Rückingen, deuten auf alemannischen Ursprung.“
„Ach, Kaiser, haben Sie nicht ein paar Hebeebäume auf Ihrem Hof?“ ließ sich jetzt Rückerts Stimme vernehmen.
„Nun, dann gehen mal ein paar von euch Soldaten hinein zum Herrn Förster. Ich denke, wir werden auf diese Weise den ganzen Sarg herausbekommen.“
Mag trat jetzt auch an die Grube heran und sah, daß der obere Teil eines mächtigen Steinsarges schon entblößt war. Nun erwahte in ihm die Spannung des Forschers, was man finden würde.
„Das ist doch interessant Mag, nicht wahr? Hier liegt ein Keil drin, der wahrscheinlich mit den Legionen des Kaisers Gratianus Krieg geführt hat. Das ist doch ein bißchen Zeit her, so lange werden unsere Knochen nicht halten.“
Nachdem Mag noch eine längere historische Erörterung mit Rückert und Polier bestanden hatte, sah er sich in dem Kreis der Anwesenden um.
„Du suchst gewiß meine Alte?“ fragte ihn Ritter. „Die hat sich mit einigen Damen nach den Ruinen zurückgezogen. Wenn du ihr guten Tag sagen willst, du weißt ja, wo der Weg entlang führt.“
„Ja, das will ich allerdings, und ich bin ja auch hier nicht so unumgänglich nötig. Kommst du mit?“
„Nein, Mag, ich muß hierbleiben und den feierlichen Moment der Graböffnung abwarten.“
Mag ging langsam über die Waldblöße und verschwand in dem schattigen Hochwald, während der Oberförster ihm mit einem eigenartigen Blick nachsah, den zu deuten selbst dem erfahrenen und mit dem Charakter Rückerts vertrauten Mag schwierig gewesen wäre.
Es war nur eine schmale Waldspitze, die aus dem prächtigen Forst vortrat und gewissermaßen dessen letzten Aus-

läufer in die Feldmark hinein bildete. So mußte Mag nach wenigen Minuten auf eine ausgedehnte Roggenbreite stoßen, an die sich schließlich niederes Gestrüpp auf steinigem Waldboden angliederte. War man durch eine der Längsfurchen gegangen, gelangte man über einen trockenen Graben direkt in die Gestrüppregion.
Hier hatte Mag vor Jahren mit seinem kleinen Lesching Kaninchen geschossen, die nur an stillen Sommerabenden aus ihren zahlreichen Löchern hervorkamen und bei der leisesten Bewegung der Jäger wieder verschwanden. Hier hatte Molly stundenlang am Grabenrand neben ihm gesessen, ohne daß sie ein Wort sprechen durften, um die scheuen Tierchen nicht zu verjagen. Sie hatten aber auch nicht zu sprechen brauchen, denn sie fühlten damals schon als Kinder etwas von der Zusammengehörigkeit ihrer Herzen. Damals schon hatten sie sich, ohne es selbst zu wissen, geliebt, damals hätte die Trennung haltfinden müssen, denn über das leichtvergängliche Weh der Kinderherzen wären sie hinweggekommen. Aber man hatte sie nicht getrennt, im Gegenteil, man hatte ihr Zusammensein gefördert, der Förstermeister sowohl als der Förster waren froh, daß die Kinder zusammen spielten.
Die Einsamkeit und die Abgeschlossenheit von jedem Verkehr, besonders im Winter, hebt die Standesunterschiede auf. Darum hatte auch der Borgesehnte mit seinem untergebenen Nachbar Abend für Abend Pöket gespielt, während die beiden Frauen in allen häuslichen Angelegenheiten einander mit Rat und Tat aushalfen. Es war also kein Wunder, daß die Kinder, besonders in den Ferien, nur durch die Stunden der Nacht getrennt waren. Mit der Kinderfreundschaft war unmerklich die Liebe aufgewachsen, jene heiße Liebe, die alle Hindernisse mit Gewalt aus dem Wege zu räumen strebt. Aber wie schmächtig hatte sie Schiffbruch gelitten, die Gewalt. Ein einziges Wort von Mollys Eltern hatte genügt, den Traum von Glück und Liebe zu zerstören.
Langsam, in diesen Gedanken verstrickt vorwärts schreitend, war Mag an den Brunnen gekommen, und er fuhr zusammen, als Molly ebenso erschreckt wie er von seinem Rande aufgesprungen war und ihn wie ein Gespenst anstarrte.

